

Intro Barbara Stauber

Auch wenn man's heute kaum glauben mag:

Es gab ein Leben vor dem Wirksamkeitsdiskurs!

An diese anderen Diskurse zu erinnern, ist durchaus lohnenswert – denn sie können ein kritisches Korrektiv abgeben.

Zu denken ist hierbei vor allem an den Qualitätsdiskurs – mit den Debatten und den praktischen Vorschlägen zu Qualitätsentwicklung, Qualitätssicherung, Qualitätsentwicklung (die es immerhin bis auf Gesetzesniveau geschafft haben (seit 1998 § 78b KJHG - Verpflichtung zum Abschluss von Qualitätsentwicklungsvereinbarungen als Bedingung für die Entgeltübernahme durch den Träger der öffentlichen Jugendhilfe)

Qualität wurde in diesem Vorgängerdiskurs durchaus komplex diskutiert:

Es ging hier nur in einem Aspekt *um Ergebnisqualität* (um die Qualität des Outputs – und diese ist in sich keine „einfache“ Qualität, sondern (Merchel) eine Frage von Definitionshoheiten).

Es ging *auch um Strukturqualität* (also die institutionellen, infrastrukturellen und qualifikatorischen Rahmenbedingungen und Voraussetzungen)

*Es ging drittens auch um die Prozessqualität* (die Qualitätsdimension also, die sich auf die Umsetzung und Durchführung einer Intervention bezieht).

- für deren Erkundung sind, so Peter Sommerfeld, die Wie-Fragen wichtig!

Es ist wichtig, hieran zu erinnern, denn:

„Problematisch ist (.) die aktuelle Tendenz, unter der Überschrift der „Wirkungsorientierung“ einseitig die Dimension der Ergebnisqualität zur zentralen Dimension von Anstrengungen des Qualitätsmanagements zu erklären und dabei so zu tun, als wenn diese Ergebnisqualität problemlos zu evaluieren und zu messen wäre“ (Grundwald/Steinbacher 2007: 57).

[In eine ähnliche Richtung geht  
Merchel, Jochachim 2004: Qualitätsmanagement in der Sozialen Arbeit, dort S. 46:  
Wirksamkeit als zentrale Kategorie für Qualitätsmanagement?]

Eher ungetrübt von solchen Bedenken sind die Regierungsparteien in ihrem Koalitionsvertrag:

„Jugendhilfe sollte sich auch unter Effizienzgesichtspunkten entsprechend weiterqualifizieren; dringend muss die Lücke im Bereich der Jugendhilfe-Wirkungsforschung geschlossen werden; Jugendhilfe muss ihre Erfolge auch mit „harten Fakten“ beweiskräftiger machen“ (: [http://koalitionsvertrag.spd.de/servlet/PB/show/1645854/111105\\_Koalitionsvertrag.pdf](http://koalitionsvertrag.spd.de/servlet/PB/show/1645854/111105_Koalitionsvertrag.pdf) vom 8.02.2008)

Das heißt: „Der neuen Evidenzkonjunktur wird als Steuerungsdiskurs in Politik, Profession, Institutionen und Wissenschaft die Qualität einer neuen gemeinsamen Leit-Orientierung zugesprochen (Otto 2007a, S. 19) und diese läuft darauf hinaus, die Praxis der Sozialen Arbeit (..) unter der Prämisse „money for value“ zusehends auf die *bemessbare Wirksamkeit* ihres Inputs zu verpflichten, bei der sich konsequenterweise auch die Finanzierung an das Vorliegen von *Wirksamkeitsnachweisen* koppelt. Konkret: Gefragt sind weniger *Wirksamkeitsversprechen*, sondern: *Wirksamkeitsgarantien*, Nettowirkungen. Und wer hier nicht mithalten kann, der ist – möglicherweise früher oder später – erst einmal aus dem Rennen. Oder, um noch einmal den Koalitionsvertrag zu bemühen: „Im Ergebnis müssen nicht mehr begründbare Förderstrukturen und -korrelationen angepasst werden.“ (Lindner 2008:2, [http://www.sw.fh-jena.de/people/werner.lindner/texte/Konturen\\_und\\_Konjunkturen\\_einer\\_evidenz-basierten\\_Kinder-\\_und\\_Jugendarbeit.pdf](http://www.sw.fh-jena.de/people/werner.lindner/texte/Konturen_und_Konjunkturen_einer_evidenz-basierten_Kinder-_und_Jugendarbeit.pdf))

Das aber verengt unseren Qualitätsbegriff auf *die Ergebnisqualität* – und noch dazu auf einen Begriff von Ergebnis, der verengt wird auf das, was sich problemlos (über RCT's) messen lässt. Und das genau ist das Problem:

Aus Sozial-Pädagogischer Sicht, und auch aus gesundheitswissenschaftlicher Sicht, liegt das Hauptinteresse jedoch an der Gestaltung von Prozessen – von Bildungsprozessen, von persönlichen Entwicklungsprozessen in den jeweiligen Gesundheitskarrieren – und daran, diese Prozesse wirksam zu machen. Eine

Vereinseitigung auf die Ebene der Ergebnisqualität unter Auslassung von Prozessqualität kann also nicht angehen.

Genauso wenig kann die Auslassung von Strukturqualität angehen – denn als jeweils fachpolitisch interessierte Professionen geht es uns immer auch um diese Dimension der Verbesserung der institutionellen, infrastrukturellen und qualifikatorischen Rahmenbedingungen.

Es geht also (mit Verweis auf Merchel-Vortrag) um eine selbstbewusste Positionierung der Profession in der Wirkungsdebatte statt einem vorseilenden Gehorsam gegenüber der Evidenz-Semantik. Und gleichzeitig geht es darum, den Wirksamkeitsdiskurs zu nutzen als Chance im Hinblick auf eine erhöhte Reflexivität (Sommerfeld) der Sozialen Arbeit.

Das wollen wir heute versuchen:

Programm des Workshops „Was wirkt unter gesundheitswissenschaftlicher Perspektive“?

Im Workshop wird zunächst anhand eines kurzen Inputs von Gabriele Stumpp geklärt, was wir unter gesundheitswissenschaftlicher Perspektive verstehen wollen. Hierzu wird dem pathogenetischen Ansatz eine salutogenetische Perspektive gegenübergestellt.

Sodann wird Katharina Zeller von der Tübinger Initiative für Mädchenarbeit den Ansatz und das Konzept des Projekts „Lebenshunger“ vorstellen, einem Präventionsprojekt zu Essstörungen, das die TIMA derzeit an Schulen durchführt. Wie wird im Kontext dieses Projekts mit der Frage der Wirksamkeit umgegangen? Und wie wird hierbei die salutogenetische Perspektive aufgegriffen?

Sodann wird Hans Köpfle von der Drogenhilfe Tübingen die Frage stellen: was wirkt in der Drogenarbeit? Was wirkt vor allem aus der Subjektperspektive? Hierbei wird es nicht nur um präventive, sondern vor allem auch um therapeutische Aspekte gehen.

Anhand dieser beiden Praxiszugänge ist dann zu diskutieren: wie ist der Diskurs um Wirkungsorientierung zu differenzieren, um zum einen die Perspektiven der jeweiligen AdressatInnen hinreichend einzubeziehen, und zum anderen dem gesundheitswissenschaftlichen Ansatz gerecht zu werden?